

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 7

Artikel: Der Flaschenteufel : Erzählung [Schluss]
Autor: Stevenson, Robert Louis / M.v.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und von den Lippen sacht die zartgehauchten Töne
 Zieht ihm der Wind und läßt wie Silberfäden
 Sie weithin durch die Lüfte fließen.
 Am Bach die Frauen aber stehn und lauschen
 Und nicken lächelnd dort dem Holden zu:
 „Ei seht das artige Bublein doch! Ei seht den Frühling!“
 Er aber sieht sie nicht, die Menschen rings.
 Keck schleudert er die braunen Füßchen in die Luft
 Und orgelt immerfort und unbewußt
 Der frohen Lauscher eignes Seelenlied....

Heinrich Fischer

Der Flaschenteufel.

Erzählung von Robert Louis Stevenson.

(Schluß.)

Sie hielten es für das Beste, ein Haus zu mieten, was sie auch gleich taten und zwar eines gegenüber dem Haus des britischen Konsuls, um einen großen Aufwand an Geld zu zeigen und mit Wagen und Pferden die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das war sehr leicht zu bewerkstelligen, so lange sie die Flasche besaßen; denn Kofua war kühner als Kiwe und rief den Robold um 20 oder 100 Dollars an, wenn immer es ihr in den Sinn kam. Auf diese Weise wurden sie bald bemerkt in der Stadt und die beiden Fremden von Hawaii, ihr Reiten und Fahren, die feinen Kolofuß und Kofuas reiche Spißen, wurden zum Gegenstand großen Geschwäzes.

Nach dem schweren Anfang machten sie schnelle Fortschritte in der Sprache von Tahiti, welche, außer einigen Buchstabenumstellungen, der Sprache Hawaiis ähnlich ist; sobald sie sich einige Freiheit im Ausdruck angeeignet hatten, begannen sie die Flasche anzubieten. Man muß bedenken, daß es nicht leicht war, dieses Thema einzuführen; es war auch nicht leicht, die Leute von ihrem Ernst zu überzeugen, ihnen für 4 Cents den Quell aller Gesundheit und unerschöpflicher Reichtümer zu verkaufen. Dazu war es auch nötig, die Gefahren der Flasche zu erklären und — entweder glaubten die Leute nichts von der ganzen Sache und lachten, oder sie bedachten ihre dunkle Seite besonders, wurden sehr ernst und zogen sich von Kiwe und Kofua zurück, als von Menschen, die mit dem Teufel zu tun haben. Weit davon entfernt, festen Grund zu fassen, sahen sich die Beiden in der Stadt gemieden; Kinder liefen schreiend vor ihnen davon, was Kofua nicht ertrug; Katholiken bekreuzten sich, wenn sie vorbeigingen, und alle Leute fingen, wie auf Abmachung an, ihrem Entgegenkommen auszuweichen.

Große Niedergeschlagenheit bemächtigte sich ihrer. Nach des Tages Überdruß saßen sie nachts in ihrem neuen Haus, ohne ein Wort zu wechseln, oder die Stille wurde nur durch Kofua unterbrochen, die plötzlich in Tränen ausbrach. Manchmal beteten sie zusammen; manchmal stellten sie die Flasche auf den Boden und verfolgten den ganzen Abend, wie der Schatten in ihrer Mitte schwebte. Dann fürchteten sie sich zur Ruhe zu gehen. Der Schlaf ließ lange auf sich warten, und wenn eines leicht einschlummerte, war es nur, um bald wieder aufzuwachen und das andere leise im Dunkeln weinen zu hören, oder vielleicht, um allein zu erwachen, weil das andere aus dem Haus und der Nähe der Flasche geflohen war, um unter den Bananen im kleinen Garten auf- und abzugehen oder beim Mondschein den Strand entlang zu wandern.

Als Kofua eines Nachts erwachte, war Kiwe fort. Sie befühlte das Bett und fand seinen Platz kalt. Furcht überkam sie, und sie setzte sich aufrecht. Ein wenig Mondlicht sickerte durch die Läden. Das Zimmer war hell, und sie konnte die Flasche auf dem Boden erkennen. Draußen bließ der Wind. Die großen Bäume der Allee ächzten auf, und die gefallen Blätter raschelten auf der Veranda. Unter all' diesem vernahm Kofua noch ein anderes Geräusch; ob von Tier oder Mensch, konnte sie kaum entscheiden; aber es klang todestraurig und schnitt ihr in die Seele. Sie erhob sich leise, öffnete die Tür und schaute in den monderleuchteten Hof hinaus. Dort, unter den Bananen, lag Kiwe mit dem Gesicht im Staub und stöhnte.

Kofuas erster Gedanke war zu ihm zu gehen und ihn zu trösten; der zweite hielt sie kräftig zurück. Kiwe hatte sich vor seinem Weibe tapfer gehalten; es kam ihr nicht zu, in seiner schwachen Stunde sein Schamgefühl zu verletzen. Damit zog sie sich ins Haus zurück.

„Himmel“, sagte sie sich, „wie unbedacht, wie schwach bin ich gewesen! Er, nicht ich, steht vor dem ewigen Verderben, er, nicht ich, hat den Fluch auf seine Seele geladen. Um meinetwillen, um der Liebe einer so unwürdigen und nun so hilflosen Kreatur willen, sieht er die Flammen der Hölle so nahe — ja, und riecht ihren Rauch, während er dort draußen in Wind und Mondlicht liegt. Bin ich so trägen Geistes, daß ich meine Pflicht bis jetzt nicht gesehen habe, oder habe ich sie schon lange gesehen und bin ihr nur ausgewichen? Aber jetzt will ich endlich mein Herz in beide Hände nehmen; jetzt sage ich der weißen Himmelstreppe und den wartenden Gesichtern meiner Freunde Lebewohl. Liebe um Liebe, und die meine soll derjenigen Kiwes nicht nachstehen! Seele um Seele, und möge es meine sein, die untergeht!“

Sie hatte sehr gewandte Hände und war schnell angekleidet. Sie nahm das Wechselgeld zu sich — die kostbaren Centimes, die sie immer bei sich hatten; denn die Münze wird selten gebraucht und sie hatten sich auf dem Regie-

rungsbureau Vorrat verschafft. Als sie in die Allee hinaustrat, flogen vom Winde getriebene Wolken über den Mond und verdunkelten ihn. Die Stadt schlief, und sie wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte, bis sie jemanden im Schatten der Bäume husten hörte.

„Alter Mann,“ sagte Kofua, „was tun Sie hier draußen in kalter Nacht?“

Der alte Mann konnte kaum sprechen vor Husten; aber sie fand heraus, daß er arm war und fremd auf der Insel.

„Willst Du mir einen Dienst erweisen?“ sagte Kofua, „als Fremder der Fremden, als alter Mann einer jungen Frau gegenüber, willst Du einer Tochter Hawaiis helfen,“

„Ah,“ sagte der alte Mann. „Du bist also die Herrin der acht Inseln und sogar meine alte Seele suchst Du zu umgarnen? Ich habe von Dir gehört und verachte Deine Bosheit!“

„Setz Dich,“ sagte Kofua, „und laß mich Dir eine Geschichte erzählen.“ Und sie erzählte ihm Kives Erlebnis von Anfang bis zum Ende.

„Und nun,“ sagte sie, „ich bin seine Frau, die er mit dem Heil seiner Seele bezahlte. Was soll ich tun? Wenn ich selber zu ihm ginge und sie kaufen wollte, so würde er mich zurückweisen. Aber wenn Du hingehst, wird er sie nur zu gern verkaufen; ich werde Dich hier erwarten; Du kaufst sie für 4 Centimes und ich will sie für 3 wieder kaufen. Und Gott möge mich armes Mädchen stärken!“

„Wenn Du falsch bist,“ sagte der alte Mann, „so würde Dich Gottes Zorn sicher treffen.“

„Sicherlich!“ rief Kofua aus. „Ich könnte nicht verräterisch sein, Gott würde es nicht dulden.“

„Gib mir die 4 Centimes und warte hier auf mich,“ sagte der alte Mann.

Als nun Kofua allein auf der Straße stand, erstarb jeglicher Mut in ihr. Der Wind wühlte in den Bäumen, — es tönte in ihren Ohren, wie das Prasseln der höllischen Flammen; die Schatten warfen sich im Scheine der Straßenlaterne hin und her, und sie glaubte die greifenden Hände der Bösen zu sehen. Wenn sie die Kraft gehabt, hätte sie davonlaufen müssen, und wenn sie hätte atmen können, würde sie laut herausgeschrien haben; aber sie konnte keines von beiden, sondern stand auf der Straße und zitterte nur wie ein erschrockenes Kind.

Dann sah sie den alten Mann mit der Flasche in der Hand zurückkehren.

„Ich habe Deine Bitte erfüllt,“ sagte er. „Dein Mann weinte, wie ein Kind, als ich ihn verließ, heute Nacht wird er gut schlafen.“ Und er hielt die Flasche hin.

„Bevor Du sie mir gibst,“ fleuchte Kofua, „nimm das Gute mit dem Übel — wünsche Dir Befreiung von Deinem Husten.“

„Ich bin ein alter Mann,“ erwiderte der andere, „zu nahe schon an der Grabespforte, um mir noch vom Teufel eine Gunst zu verschaffen. Aber was ist das? Warum nimmst Du die Flasche nicht? Zögerst Du?“

„Ich zögere nicht,“ rief Kofua. „Ich bin nur schwach. Gib mir ein wenig Zeit. Meine Hand leistet Widerstand, mein ganzer Körper schreckt vor dem verdamnten Ding zurück. Nur einen Augenblick!“

Der alte Mann betrachtete Kofua freundlich. „Armes Kind,“ sagte er. „Du hast Angst, Deine Seele ahnt Böses. Nun, überlasse sie mir. Ich bin alt und kann nie mehr glücklich sein in dieser Welt, und was die nächste betrifft — — —“

„Gib’ sie mir!“ sagte schwer atmend Kofua. „Hier ist Dein Geld. Glaubst Du mich so niedrig gesinnt? Gib mir die Flasche!“

„Gott segne Dich, mein Kind!“ sagte der alte Mann.

Kofua barg die Flasche unter ihrem Kolofo, sagte dem alten Mann Lebewohl und ging der Allee entlang davon, gleichgültig wohin. Denn alle Straßen waren für sie jetzt gleich, sie führten alle zur Hölle. Halb ging und halb lief sie; manchmal schrie sie laut in die Nacht hinaus, und manchmal lag sie am Wegrand im Sande und weinte. Alles, was sie je von der Hölle gehört hatte, kam ihr in den Sinn; sie sah die Flammen lodern, roch den Rauch, und ihr Körper schmorte auf glühenden Kohlen. Bei Tagesanbruch kam sie wieder zur Besinnung und kehrte nach Hause zurück. Es war ganz, wie der alte Mann es vorausgesagt hatte — Kiwe schlummerte wie ein Kind. Kofua stand vor ihm und starrte auf sein Gesicht.

„Nun, mein Gatte, ist es an Dir zu schlafen,“ sagte sie. „Wenn Du aufwachst, ist es an Dir, zu singen und zu lachen. Aber für die arme Kofua, die nichts Böses wollte — für die arme Kofua gibt es von nun an weder Schlaf, noch Gesang oder Vergnügen, weder auf Erden noch im Himmel.“

Damit legte sie sich an seiner Seite im Bette nieder und ihr Glend war so groß, daß sie sofort in einen tiefen Schlaf sank.

Spät am Morgen weckte sie ihr Mann und erzählte ihr die gute Nachricht. Er schien ganz außer sich vor Entzücken, denn er schenkte ihrer schlecht verhehlten Verzweiflung keine Aufmerksamkeit. Die Worte blieben ihr im Halse stecken, es machte nichts aus; Kiwe besorgte das Reden. Sie aß keinen Bissen; aber wer achtete darauf? Kiwe räumte die Platte allein auf. Kofua sah und hörte ihn, wie etwas Fremdes in einem Traum; zwischenhinein vergaß sie alles oder zweifelte an allem und fuhr mit der Hand an die Stirn; es schien so ungeheuerlich, ihren Mann drauf los schwätzen zu hören und sich verdammt zu wissen.

Kiwe aß und plauderte weiter, erwog die Zeit ihrer Rückkehr, dankte ihr

für ihre Hilfe, liebte sie und nannte sie seine wahre Retterin im letzten Grunde. Er lachte über den alten Mann, der dumm genug war, diese Flasche zu kaufen.

„Es schien ein würdiger alter Mann zu sein,“ sagte Kiwe. „Aber niemand kann nach dem Schein urteilen. Wozu wollte dieser ruchlose Alte die Flasche haben?“

„Mein Gatte,“ sagte Kofua bescheiden, „seine Absicht könnte auch gut gewesen sein.“

Kiwe lachte zornig.

„Unsinn!“ rief er. „Ich sage Dir — ein alter Spitzbube war's und ein alter Esel obendrein. Denn die Flasche war schwer genug zu 4 Cents zu verkaufen; zu drei wird es ganz unmöglich sein. Die Distanz ist nicht mehr weit genug, das Ding fängt an brenzlich zu werden — — — brrr!“ sagte er und schüttelte sich. „Es ist wahr, daß ich sie selbst für einen Cent kaufte, als ich noch nichts — von kleineren Münzen wußte. Ich war der Narr meiner Schmerzen und es wird sich nie mehr ein anderer finden: und wer immer jetzt die Flasche hat, wird sie mit sich in den Abgrund tragen.“

„O, mein Gatte!“ sagte Kofua. „Ist es nicht etwas Schreckliches, sich durch die ewige Verdammnis eines andern zu retten. Mir scheint, ich könnte nicht lachen. Ich würde demütig sein und von tiefer Traurigkeit erfüllt. Ich würde für den armen Besitzer beten.“

Da wurde Kiwe, weil er die Wahrheit ihrer Worte fühlte, noch zorniger. „Papperlappap!“ rief er, „Du kannst melancholisch sein, wenn es Dir beliebt. Das ist aber nicht die Art eines guten Weibes. Wenn Du nur ein wenig dabei an mich denken würdest, so müßtest Du beschämt dasitzen.“

Darauf ging er fort und Kofua war allein.

Welche Gelegenheit hatte sie noch, diese Flasche zu 2 Cents zu verkaufen? Keine, wie sie einsah. Und wenn sie sie auch hätte — hier wurde sie von ihrem Mann in ein Land entführt, wo es keine kleine Münze gab, als den Cent. Und dazu — am Morgen ihres Opfers — verließ sie ihr Mann und tadelte sie.

Sie versuchte nicht einmal mehr, die kurze Zeit zu benutzen, die sie noch hatte, sondern saß im Hause, nahm dann und wann die Flasche heraus, betrachtete sie mit unaussprechlicher Angst und verschloß sie wieder außer Sicht.

Biernlich bald kam Kiwe zurück und wollte mit ihr ausfahren.

„Mein Gatte, ich bin krank,“ sagte sie. „Ich bin mutlos. Entschuldige mich, ich bin nicht fähig, mich zu vergnügen.“

Kiwe wurde noch wütender über sie, weil er dachte, sie brühte der Geschichte mit dem alten Manne nach, und über sich selber, weil er dachte, sie habe recht und schämte sich, so glücklich zu sein.

„Ist es so,“ schrie er, „ist das deine ganze Liebe? Dein Mann wird aus der ewigen Verdammnis errettet, der er aus Liebe zu Dir trogte — und Du kannst Dich nicht freuen! Kofua, Du hast ein treuloses Herz.“

Er ging wütend hinaus und wanderte den ganzen Tag in der Stadt herum. Er traf Freunde und trank mit ihnen; sie mieteten einen Wagen und fuhren auf's Land und tranken dort wieder. Während der ganzen Zeit war es Kiwe unbehaglich zu Mute, weil er sich vergnügte, während seine Frau traurig daheim saß und weil er im Herzen wußte, daß sie mehr im Recht war als er, und das Bewußtsein ließ ihn immer tiefer ins Glas sehen.

Nun trank mit ihm auch ein alter brutaler Haole (Weißer), einer, der Bootsmann auf einem Walfischboot gewesen war, ein Ausreißer, ein Goldminengräber, einer, der im Gefängnis gefessen hatte. Er war von niedriger Gesinnung und hatte ein böses Maul; er liebte es zu trinken und andere betrunken zu sehen und drängte Kiwe das Glas immer wieder auf. Bald war kein Geld mehr in der Gesellschaft.

„He, Du!“ sagte der Bootsmann, „Du bist reich, hast Du immer gesagt. Du besitzt eine Flasche oder sonst etwas Nörrißches.“

„Ja,“ sagte Kiwe, „ich bin reich; ich will heimgehen und bei meiner Frau, die es verwaltet, Geld holen.“

„Das ist eine schlechte Einrichtung, Kamerad,“ sagte der Bootsmann. „Vertraue einem Weibsbild kein Geld an. Sie sind alle falsch, wie das Wasser; behalte sie wohl im Auge.“

Dieser Ausspruch traf Kiwe, denn er war wirr vom Trinken.

„Es würde mich wirklich nicht wundern, wenn sie falsch wäre,“ dachte er. „Warum würde sie sonst über meine Befreiung so niedergeschlagen sein? Aber ich will ihr zeigen, daß ich nicht der Mann bin, genarrt zu werden. Ich will sie bei der Tat überraschen.“

In dieser Absicht hat Kiwe den Bootsmann, als sie in der Stadt zurück waren, an der Ecke beim alten Gefängnis auf ihn zu warten, und ging allein die Allee hinauf zu seinem Hause. Es war wiederum Nacht geworden; drinnen brannte Licht; aber man hörte keinen Ton; Kiwe schlich um die Ecke, öffnete leise die Tür und schaute hinein.

Da saß Kofua am Boden, die Lampe neben ihr; vor ihr war eine milchweiße Flasche mit rundem Bauch und langem Hals. Kofua betrachtete sie händeringend.

Lange blieb Kiwe stehen und blickte durch die Türe. Zuerst war er wie mit Dummheit geschlagen; dann befiel ihn die Angst, daß am Ende der Handel nicht richtig abgemacht worden war und die Flasche zu ihm zurückgekommen sei, wie damals in San Franzisko; seine Kniee begannen zu schlottern und der letzte Weindunst verflog aus seinem Kopf, wie die Nebel

vom Fluß am Morgen. Dann kam ihm noch ein Gedanke, ein seltsamer, der ihm das Blut in den Kopf trieb, daß seine Wangen brannten.

„Ich muß hinter die Sache kommen,“ dachte er.

Er schloß die Türe, ging leise um die Ecke herum und kam geräuschvoll zurück, wie wenn er erst jetzt heimkehrte. Und siehe! Als er die Tür öffnete, war keine Flasche mehr zu sehen und Kosua saß auf einem Stuhl und fuhr auf, wie jemand, den man aus dem Schlafe schreckt.

„Ich habe den ganzen Tag getrunken und mich lustig gemacht,“ sagte Kiwe. „Ich habe gute Kameraden gefunden und komme nur, um Geld zu holen und weiter mit ihnen zu trinken und zu zechen.“

Gesicht und Stimme waren so streng, wie das letzte Gericht; aber Kosua war zu verstört, um ihn zu beobachten.

„Du tust gut daran, über Dein Eigentum zu verfügen, mein Gatte,“ sagte sie mit zitternder Stimme.

„O, ich tue recht in jeder Beziehung,“ sagte Kiwe, ging schnurstracks auf die Truhe los und nahm Geld heraus. Dabei schielte er in die Ecke, wo sie die Flasche aufzubewahren pflegten. Es war keine da.

Da schien sich ihm die Truhe zu heben, wie eine Seewoge, und das Haus wirbelte um ihn herum wie eine Rauchsäule, denn er erkannte, daß er jetzt verloren war ohne jegliche Aussicht auf Rettung. „Es ist, wie ich befürchtete,“ dachte er. „Sie ist es, die die Flasche gekauft hat.“

Dann kam er wieder ein wenig zu sich und stand auf; aber der Angstschweiß strömte so dicht, wie Regen, und so kalt wie Quellwasser über sein Gesicht.

„Kosua,“ sagte er, „Ich sagte heute Dinge, die mir übel anstehen. Jetzt kehre ich zu meinen lustigen Bechbrüdern zurück,“ dabei lachte er merkwürdig ruhig. „Der volle Becher würde mich noch mehr freuen, wenn Du mir verzeihst.“

Sofort umarmte sie seine Kniee und küßte sie unter strömenden Tränen.

„O,“ rief sie, „ich brauche nur ein freundliches Wort!“

„Laß’ uns nie mehr eines vom andern hart denken,“ sagte Kiwe und war zum Hause hinaus.

Nun hatte Kiwe nur Geld von dem Vorrat an Cent-Stücken genommen, den sie sich bei ihrer Ankunft angelegt hatten. Er hatte sicher nicht mehr im Sinne zu trinken. Sein Weib hatte ihre Seele für ihn hingegeben, jetzt mußte er seine der ihren opfern; kein anderer Gedanke mehr in der Welt erfüllte ihn.

An der Ecke beim alten Gefängnis wartete der Bootsmann.

„Meine Frau hat die Flasche,“ sagte Kiwe, „und wenn Du mir nicht hilfst, sie wieder zu gewinnen, gibt es heute Nacht kein Geld und keinen Schnaps mehr.“

„Du willst mir doch nicht weiß machen, daß es Dir ernst ist mit der Flasche,“ rief der Bootsmann.

„Dort ist eine Laterne,“ sagte Kiwe. „Sehe ich aus, wie wenn ich spaßen würde?“

„Das stimmt,“ sagte der Bootsmann. „Du siehst geisterhaft ernst aus.“

„Also gut,“ sagte Kiwe. „Hier hast Du 2 Cents; Du gehst zu meiner Frau ins Haus, und bietest sie ihr an für die Flasche, die sie Dir, wenn ich mich nicht sehr täusche, sofort geben wird. Bring sie mir hierher und ich will sie für einen Cent von Dir zurückkaufen; denn es ist das Gesetz der Flasche, daß sie immer für eine kleinere Summe verkauft werden muß. Aber was immer geschehen mag, sage ihr kein Wort davon, daß Du von mir kommst.“

„Kamerad, mich wundert, ob Du mich zum Narren hast?“ fragte der Bootsmann.

„Es geschieht Dir nichts, auch in diesem Falle,“ gab Kiwe zurück.

„Das ist wahr, Kamerad,“ sagte der Bootsmann.

„Wenn Du daran zweifelst,“ fügte Kiwe hinzu, „so kannst Du einen Versuch machen. Wünsche Dir, sobald Du das Haus hinter Dir hast, Deine Tasche voll Geld oder eine Flasche voll des besten Schnapses oder was Du willst, und Du wirst die Eigenschaften des Dinges kennen lernen.“

„Gut denn, Kamerad,“ sagte der Bootsmann. „Ich will es versuchen; aber wenn Du Dich lustig über mich machst, so werde ich meinen eigenen Spaß mit Dir haben.“

Der Walfischmann ging also davon und die Straße hinauf. Kiwe blieb stehen und wartete fast am gleichen Ort, wo Kofua die Nacht vorher gewartet hatte; aber Kiwe war entschlossener und schwankte nie in seinem Vorhaben; doch war seine Seele voll bitterer Verzweiflung.

Es schien ihm geraume Zeit zu vergehen, bis er eine singende Stimme in der Dunkelheit der Straße hörte. Er erkannte sie als die des Bootsmanns; nur war's seltsam, wie betrunken sie plötzlich klang.

Darauf torfelte der Mann selbst in den Schein der Laterne herein. Er hatte die Teufelsflasche in sein Wams geknöpft und hatte noch eine Flasche in der Hand. Und während er in Sicht kam, hob er sie an den Mund und trank.

„Du hast sie?“ sagte Kiwe. „Soviel sehe ich.“

„Geh' weg,“ schrie der Bootsmann, zurückfahrend. „Einen Schritt näher und ich schlage Dir die Zähne ein. Du dachtest wohl, daß ich Dir die gebratenen Kastanien aus dem Feuer hole, hm?“

„Was fällt Dir ein?“ rief Kiwe.

„Was mir einfällt?“ rief der Bootsmann. „Daß dies eine famose

Flasche ist, das ist's. Wie ich sie für 2 Cents erstanden habe, verstehe ich zwar nicht; aber ganz sicher bekommst Du sie nicht für einen!"

"Du willst sie nicht verkaufen," leuchte Kiwe.

"Nein, mein Herr!" schrie der Bootsmann, "aber Du kannst einen Schluck Schnaps haben, wenn Du willst."

"Ich sage Dir," sagte Kiwe, "daß der Besitzer der Flasche in die Hölle kommt."

"Damit rechne ich sowieso," gab der Matrose zurück; "diese Flasche ist das Beste, was mir je vorgekommen ist. Nein, mein Herr," schrie er noch einmal, "diese Flasche gehört jetzt mir und Du kannst gehen und Dir eine andere fischen."

"Ist es möglich?" rief Kiwe aus. "Ich beschwöre Dich, verkaufe sie um Deines Heiles willen!"

"Diesem Geschwätz lege ich keinen Wert bei," antwortete der Bootsmann. "Du hieltest mich für einen Flachkopf und siehst nun, daß es sich anders verhält, und damit hat die Sache ein Ende. Wenn Du keinen Schluck von dem Schnaps haben willst, so nehme ich ihn mir selber. Prosit und gute Nacht!"

So ging er davon, die Straße hinab gegen die Stadt und damit ist die Geschichte der Flasche zu Ende.

Kiwe aber lief schnell wie der Wind zu Kofua und ihre Freude war groß in dieser Nacht; und groß war auch seitdem der Friede ihrer Tage im hellen Haus.

Übersetzt von M. v. W.

Das innere Leben im Einklang mit der Schönheit der Welt.

Von O. E. Marden.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das pflegte zu sagen, sie sei so überaus glücklich, weil alles sie so gern habe. Andre unglücklich zu sehen, war ihr unerträglich. Sie wurde von allen geliebt, weil auch sie alle liebte. Oft lief sie ins Feld hinaus und klatschte in die Hände vor lauter Lebensfreude. Jedes Vöglein, jede Blume und jeder Strauch schienen ihr zuzurufen: „Sei glücklich!"

Warum sollten nicht auch wir einer solchen Stimmung fähig sein? Jeder Mensch und jedes Naturding ist der Ausdruck irgendeiner göttlichen Idee, und wenn wir die Dinge mit den Augen der Unschuld und Wahrheit, wenn wir sie so ansehen, wie sie Gott erschaffen hat und nicht so, wie sie durch das trübe Glas unfres eignen verkehrten Denkens und Lebens erscheinen, so werden sie uns alle gleichsam zurufen: „Sei glücklich und vertraue auf Gott; bewahre dir den Frieden!" Wenn wir ganz wären, wie wir sein sollten, so würden wir so zufrieden und glücklich sein, daß das Leben eine beständige